

Nochmals in der Trödelbude.

Leise klang die Glocke, die Franz in seinem Zimmer einen Käufer oder Verkäufer im Eintreten meldete. Als er daraufhin in den Laden trat, stand ein kleines schwächliches Persönchen unentschlossen unter der Thüre, als getraue es sich nicht weiter zu gehen.

„Was wünschest du, Kleine?“

„Man sagte mir, ich könne hier etwas verkaufen.“

„Das kommt darauf an, was es ist.“ Das Mädchen, es mochte ungefähr 12 Jahre alt sein, hielt die rechte Hand in der Kleidertasche, als wolle sie etwas sehr Kostbares darin bergen. Nun brachte sie die kleine Faust hervor, schien es aber nicht über sich bringen zu können, den Gegenstand, der keinesfalls großen Umfangs sein konnte, dem fremden Mann zu zeigen.

Schüchtern kam sie tiefer in den Laden. Franz trat ans Fenster und sagte freundlich, sie solle ihm nur zeigen, was sie verkaufen wolle, dann werde er ihr gerne Auskunft geben.

Die Hand noch immer geschlossen, wandte sich auch das Kind zum Licht, und indem Franz die dunklen Augen und das goldige Lockengekräusel um des Mädchens Stirn erblickte, wurde er bleich und der Name „Eva“ entfuhr leise seinen Lippen.

Die Kleine war zu sehr mit ihrer eigenen Angelegenheit beschäftigt, als daß sie seine Bewegung bemerkt hätte, während sie leise fragte: „Kann ich nach einiger Zeit wieder kaufen, was ich heute verkaufen möchte, oder ist es dann für immer verloren?“

Diese Thränen im Auge, blickte sie ängstlich zu Franz auf, der sie starr ansah, als zweifle er an der Thatsächlichkeit ihrer Erscheinung. Die kleine Verkäuferin begann, da sie keine Antwort erhielt, langsam ein Seidenpapierchen aufzuwickeln und hielt Franz auf der flachen Hand erwartungsvoll ein kleines goldenes mit Perlen besetztes Medaillon entgegen. Franz griff hastig danach und öffnete die Kapsel. Ein Blick auf das Bildchen, das sie enthielt, bestätigte ihm einen räthselhaften Zusammenhang, der vor wenigen Sekunden vor seiner Seele aufzudämmern begonnen hatte.

„Woher hast du das Medaillon?“ fragte er mit rauher Stimme.

Das Kind erschrak und wollte nach seinem Besitz greifen, doch nun hielten Franzens Finger es krampfhaft umschlossen.

„Das Medaillon gehört mir, es ist mein ehrliches Eigentum,“ sagte die Kleine tapfer.

„Wer hat es dir gegeben?“

„Meine Mutter. O bitte, geben Sie es mir wieder, wenn Sie es nicht kaufen wollen.“

Das Kind folgte mit flehend erhobenen Händen Franz nach, der von gräßlicher Aufregung erfaßt, den engen Raum der Bude mit großen Schritten durchmaß. Dann sank er in seinen Stuhl. Das Mädchen stand vor ihm und hielt still die

thränenenerfüllten Augen auf ihn gerichtet; sie konnte sich das sonderbare Benehmen des Mannes nicht erklären.

„Wie heißt du?“ stieß er nach einer Weile hervor.

„Theodorine Mechtildis Eva von —“

„Eva, Eva! und deine Mutter heißt auch Eva? Und sie gab dir dies zum Verkaufen?“

„Nicht zum Verkaufen gab sie es mir, aber ich habe nichts anderes mehr. Ich wollte es ja auch wieder zurückkaufen, wenn ich so viel Geld verdient hätte.“

„Wo, wo ist Eva, — wo ist deine Mutter?“

„Vor drei Monaten gestorben.“

Jetzt brach das Kind in Thränen aus.

Gestorben. Eva gestorben! Nun wußte er es, nun war es wahr geworden, was er gewünscht und in Stunden trostloser Erbitterung vom Schicksal erlitten hatte. Und doch wie schmerzte die Gewißheit. Es war, als wenn in seinem Innern noch etwas wie Hoffnung, wie ein Wunsch gelebt hätte, das nun mit einem Schlag ertödtet worden war.

Franz sank in seinen Sessel zurück und blickte vor sich hin. Vergessen war plötzlich alles, was sie ihm angethan, versunken blieb er in wehmütiges Gedenken des kargen Glückes, das Eva ihm bereitet. Leises Schluchzen brachte ihn zur Gegenwart zurück.

„Eva,“ sagte er aufstehend und das Kind an der Hand fassend, doch erschrocken darüber, den Namen nach so langer Zeit wieder laut zu nennen, machte er eine Pause.

„Bitte, geben Sie mir mein Medaillon wieder, ich werde versuchen, es anderswo zu verkaufen,“ brachte die Kleine schluchzend hervor.

„Nein, Eva,“ sagte Franz, fast ängstlich in dem Gedanken, daß ein Fremder das wichtige kleine Schmuckstück besitzen sollte, darüber wollen wir später sprechen. Sieh, ich kenne nämlich diese Kapfel. Ich sah sie vor Jahren bei deiner Mutter. Deine Ähnlichkeit mit ihr und das Medaillon sind mir Beweise, daß deine Mutter meine — beste Jugendfreundin war, schon zur Zeit, da sie gerade so ein kleines Mädchen war, wie du jetzt bist.

Franz hatte das weinende Kind an sich herangezogen. Die beruhigenden erklärenden Worte, die in sanfter Stimme an des Mädchens Ohr klangen, übten auf den Sprecher selbst tröstliche Rückwirkung. Während er leise über ihren Scheitel fuhr, hörte sie zu weinen auf und nach wenigen Minuten blickten ihn die dunklen Augen mit jener Zutraulichkeit an, die ihm nur zu wohl bekannt war; mit dem Unterschied jedoch, daß diese Kinderaugen eine gewisse Behmut und Treue ausdrückten, die jenen andern vollständig gefehlt hatten.

„Hier hast du dein Medaillon wieder,“ sagte er, um ihr den letzten Rest von Ängstlichkeit zu nehmen.

„Es ist für mich ein sehr kostbares Ding, und wir werden nachher sehen, um welchen Preis du es mir überlassen kannst. Doch nun wirst du mir auch sagen, wieso du dazu kamst, es verkaufen zu wollen, und was du von Eva — von deiner Mutter weißt?“ Komm hier herein, Kind; setze dich und sprich zu mir wie — zu deinem Vater.“

Die kleine Trägerin der hochtrabenden Namen setzte sich in die Sofaecke, von der aus Franz vor einiger Zeit dem Freunde seine Lebensschicksale erzählt hatte. Stumm betrachtete das Kind

noch einen Moment den Mann zu ihrer Seite, als ob sie sich nochmals vergewissern müsse, daß er ihres Vertrauens wert sei, dann sagte sie: „Ich weiß nicht viel von meinem Vater zu erzählen. Ich sprach sehr selten mit meinem Vater, als er noch bei uns war, und nachher sprach ich auch selten von ihm, weil meine Mutter dann immer weinte.“

„Wo wohntet ihr denn?“

„In Paris. Aber ich war nicht gerne dort, weil ich die Leute nicht verstand. Meine Mutter erlaubte mir auch mit keinem Menschen außer ihr zu sprechen. Da war es sehr öde, zudem Papa fast immer verreist war. Dann kam einmal ein Brief von Papa und in dem Brief stand, wir sollten auch verreisen. Ich freute mich sehr, aber meine Mutter machte es sehr traurig. Wir fuhren mit der Eisenbahn nach Hamburg. Dann sollten wir ein Schiff besteigen und nach Amerika gehen, als mein Mütterchen sehr erkrankte. Wir wohnten erst im Hotel dann in einer Privatwohnung. Anfangs sprach die Mutter noch von unserer Reise, dann nicht mehr. Ich ging in die Schule, aber wir wurden immer ärmer, trotzdem die Mutter nach und nach ihren Schmuck und viele von unsern Sachen verkaufte und als sie wieder wohler wurde, französischen Unterricht gab. Da kam eines Tages wieder ein Brief mit schwarzem Rand und großem Wappensiegel. Als meine Mutter ihn gelesen, weinte sie heftig. Unsere Aufwärterin sagte mir dann, daß mein Vater gestorben sei. Darüber konnte ich nicht weinen, weil ich, seitdem wir in Hamburg waren und ich in die Schule ging, selten nur an Papa gedacht hatte, aber es machte mich traurig, meine Mutter wieder weinen und krank werden zu sehen.“

„Bald darauf sagte mein Mütterchen zu mir, wir würden Hamburg verlassen und nach ihrer Vaterstadt ziehen, nach der sie große Sehnsucht hätte. Ich wäre lieber bei meinen Schulfreundinnen geblieben, aber meine Mutter erzählte mir so viel Schönes von hier, von dem Markt, dem Park und einem Bücherladen, wo es die schönsten Märchenbücher gebe, daß ich über unsere Übersiedelung ganz froh wurde. Besonders, da sie mir bestimmt versprach, hier wieder gesund zu werden. Wir kamen vor ungefähr 3 Monaten hier an und mieteten bei einer Schneiderin ein kleines Zimmer. Trotzdem es an dem Tag sehr kalt und stürmisch war, ging meine Mutter gleich mit mir aus, um mir den schönen Märchenladen wenigstens von außen zu zeigen. Doch wir gingen den Marktplatz vielmals auf und ab und konnten ihn nicht finden. Endlich hat ich mein Mütterchen, doch lieber nach Hause zu gehen, denn ich wußte, daß sie Wind und Kälte nicht ertragen konnte. Es war wohl zu spät und sie hatte sich schon erkältet. Als wir heim kamen, da hatte sie Fieber. Sie sprach kein Wort mehr zu mir, und ich weiß nicht, wie lange es gedauert hat, da war sie tot.“ —

Übermals brach die kleine Erzählerin in Thränen aus.

Franz war längst nicht mehr Herr seiner Nüßrung; nun faßte er das Kind in seine Arme. Er drückte dessen Köpfchen fest an sich und ließ es von Herzen schluchzen. Es war vielleicht das erste Mal seit jenen schrecklichen Tagen, daß das Kind eine mitfühlende Brust traf, an der es seinen Schmerz ausweinen durfte.

Nach einer Weile fragte Franz: „Und nun, Evchen, wo bist du jetzt, wer sorgt für dich?“

„Ich wohne noch immer da, wo mein Mütterchen gemietet hatte. Die Frau war sehr gut und freundlich zu mir und nahm mich sogar als Lauf- und Lehrling in ihr Geschäft, aber ich muß doch monatlich etwas bezahlen, bis ich so viel kann, daß ich Wochenlohn beanspruchen kann. Da ich sonst nichts Entbehrliches mehr hatte, so wollte ich das Medaillon verkaufen, von dem meine Mutter sagte, es sei ihr Kostbarstes.“

Franz fühlte eine unendliche Wehmut und Erregung, als er sich nach dem Berichte des Kindes das Leben seiner Eva vergegenwärtigte. Statt sorglicher Liebe war Vernachlässigung, Elend und Armut ihr Los geworden. Ob sie wohl manchmal seiner gedacht hatte, und mit welchen Regungen? Vielleicht in Sehnsucht, vielleicht mit Reue im Erkennen meiner besten Absicht. Es mußte unter der drückenden Last von Erfahrungen, die das Kind kaum anzudeuten gewußt hatte, eine Wandlung in ihrer Seele vorgegangen sein. Sonst hätte sie sich nicht nach der Stadt gesehnt, wo sie ihn treffen konnte, wo jeder Schritt ihr die Bilder ihrer Jugend zurückrufen mußte. Und dann hatte sie ihrem Töchterchen das Medaillon als ihr Kostbarstes bezeichnet, ein lebhafter Beweis dafür, daß sie es — zu spät — als Andenken, als Erinnerung wert gehalten.

Wie wäre es geworden, wenn die an Körper und Gemüt gebrochene Frau vor wenigen Monaten den „Märchenladen“ noch gefunden hätte? Hätte er ihr verziehen, was sie ihm angethan? Die Frage stieg unwillkürlich vor Franz auf. Eine heiße Blutwelle, die ihm dabei neuerdings in die Wangen rollte, ließ vermuten, daß er für die Frau, die ihn in grausamen

Egoismus um sein Leben betrogen hatte, kein warmes Entgegenkommen mehr gehabt hätte.

Franz blieb noch in Denken und Grübeln versenkt, als das kleine Mädchen schon seine Thränen halb getrocknet hatte und nun in logischer Folge zu dem, was Franz ihr vorhin mitgeteilt, ihn fragte: „Wenn Sie meiner Mutter bester Freund waren, warum kamen Sie nicht, uns zu helfen, als es uns so schlecht ging? Mütterchen sagte immer, erst im Elend lerne man erkennen, wer unsere Freunde seien.“

Dieser Satz von Lebenserfahrung, dessen eigentliche Bedeutung für die Mutter das Kind natürlich nie verstanden hatte, war für Franz ein Beweis, daß jene Wandlung, wie er vermutet, in dem Innern der unglücklichen Frau wirklich vorgegangen war. Die Worte des Kindes klangen ihm demnach wie ein leiser Vorwurf, daß er sich nie mehr um die Verlorene bekümmert, und auch sich selbst zur Entschuldigung sagte er: „Ich wußte ja gar nicht, wo deine Mutter lebte, Kind; wie hätte ich helfen können?“

„Hätte ich nur von Ihnen gewußt, ich hätte Ihnen einen Brief geschrieben. Sie hätten uns sicher geholfen und meinem Mütterchen keinen Wunsch versagt. Sie war immer so lieb und gut, und dann so krank und traurig.“

Das Kind erhob sich nun aus seiner Sofaecke, griff nach dem Medaillon, das auf dem Tisch lag, wagte aber nicht mehr davon zu sprechen; sie müsse jetzt fort zu ihrer Lehrherrin, meinte sie nur.

„Evchen,“ sagte Franz plötzlich, dem es mit eins peinlich war, daß ihn das Kind nun wieder allein lassen wollte, „Evchen“,
Berthold, In der Trübelbude.

deiner Mutter konnte ich nicht helfen, aber wenn du Vertrauen zu mir hast, dann will ich dir helfen, weil — ich deiner Mutter bester Freund war. Laß uns zusammen zu deiner Lehrherrin gehen. — Evchen legte still ihre Hand in die des Mannes, der ihr gar nicht mehr fremd erschien. Er hielt die Kinderhand fest; ohne sie loszulassen, verschloß er seinen Laden und folgte den trippelnden Schritten der Kleinen an seiner Seite. —

Lieber Wilhelm!

Dein zufälliger Besuch vor wenigen Monaten hat das lebhafteste Gefühl in mir erweckt, daß ich trotz langjähriger Trennung und räumlicher Entfernung dennoch einen guten, teilnehmenden Freund in Dir besitze. Darum, und weil Dich damals meine traurigen Lebensschicksale so bewegt, will ich Dir auch heute von einer eingreifenden glücklichen Veränderung meines Zustandes erzählen.

Mittelbare Veranlassung dazu gab, wie ich Dir gleich sagen will, die von Dir mit einiger Geringschätzung behandelte Trödelbude. Mein Töchterchen, ich schreibe dieses Wort heute mit Stolz und Genugthuung, trotzdem ihr Vater mitschuldig an meinem Unglück war, fand durch die Trödelbude und das Medaillon ihrer verstorbenen Mutter den Weg zu mir. Ich segne die Stunde, da dies geschah, denn sie hat mich aus meinem unthätigen Leben und energielosen Versenken in vergangene Tagen aufgerüttelt.

Ich habe das Kind meiner Eva adoptiert, die Trödelbude geschlossen und mich neuerdings dem Buch- und Kunsthandel gewidmet. Mit Lust und Freude arbeite ich

wieder, da mein Leben an Inhalt und Wert gewonnen hat. Ich hoffe, Du überzeugst Dich bald davon, daß mein Eoehen ein gutes, treues Kind ist, dessen Liebe meinem Herzen unendlich wohl thut.

Mit frohem Gruß Dein

Franz.



